

die Zeit mit
intimig

J. Nestroy

Wohl der einzige Ertrag des Theaterfestes war die von mir angeregte Aufführung von Nestroys »Eine Wohnung zu vermieten« (mit der Musik von Viktor Junk), jenem theatralischen Meisterstück, das von der zeitgenössischen Kritik totgetreten wurde und seit damals nicht auferstanden war. Die Verantwortung des Regisseurs, die ich ursprünglich nicht abgelehnt hatte, zu übernehmen, war mir im unverschuldeten späten Zeitpunkt meiner Rückkehr nach Wien und wegen der konkurrierenden Unzuverlässigkeit des Theaterwesens und des Festlebens unmöglich; auch hätte ich mir nicht das Verdienst der schon damals sichtbaren szenischen Leistung aneignen können, die der Direktor Jarro schließlich bis zu einem für die heutigen Verhältnisse des Sprachhumors erstaunlichen Gelingen durchführte. Die Presse versuchte nicht den Durchfall ihrer kritischen Vorfahren zu wiederholen und war zum Teil mit wohlwollender Dummheit an der Sache interessiert, zum Teil mit einer gewissen Verstimmung, die Nestroy meinen Anteil an der Aufführung entgelten ließ. In anderem Sinne wurde auf diesen an einer Stelle, an der man es am wenigsten erwartet hätte, im Neuen Wiener Tagblatt, hingewiesen:

Undankbar und ungeteilt wär' es, desjenigen nicht zu gedenken, der den schönen Nestroyabend im Lustspieltheater veranlaßt, den literarischen Wert und die Bühnenmöglichkeit des von allen übersehenen Possenspiel scharfäugig erkannt hat. Karl Kraus, der für Nestroy so viel getan hat, wie einst für Wedekind und Strindberg, der ihn durch sein geschriebenes und gesprochenes Wort zu neuen Ehren erweckte, ist an »Eine Wohnung zu vermieten . . . « nicht achtlos vorbeigeschritten. Er hat das Werk nachdrücklich zur Wiederaufführung empfehlen, sich dafür eingesetzt und verbürgt. Beratend, gelegentlich auch führend, leitete er die Schauspieler auf den einzig richtigen Weg und hielt sie auf ihm fest.

Wenn es undankbar und ungerecht ist, dieses Falles nicht zu gedenken, so ist damit die Wiener Presse aus ihrer Mitte heraus charakterisiert. Und es gibt immer noch Schwachköpfe, die glauben, daß ich Anerkennung reklamiere, wenn ich die Schmach einer wertvergessenen Kritik an dem stärksten Beispiel + das zufällig ich selbst bin + immer wieder feststelle. Mein Verdienst um die Aufführung, die Entdeckung des Werks, wäre wohl die kleinste aller künstlerischen Angelegenheiten, die für das tonangebende Pack nicht vorhanden sind, und die Leistung des Theaters war auch ohne meine Assistenz vorhanden.

10

10

10

10

Johann
12

H 2

4 man

11
19 L1

12 + briefhaft



der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verkläusulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *

2

Die erfreulichste Überraschung der Cajetan des Herrn Kneidinger (eigentlich dem ausgezeichneten Nestroy-Spieler Oskar Sachs zuge- dacht, der aber leider durch eine Verpflichtung zur Operette abgehalten wurde, sich von dieser einmal befreien zu lassen); erfreulich aber auch vieles andere, selbst wenn man es nicht in Vergleich bringt mit dem traurigen Jux des Burgtheaters, den mitzumachen ich endlich Gelegenheit fand, leider ohne den mit Herzklopfen erwarteten Herrn Treßler in der Hauptrolle zu erleben. Während es ihm sonst nur unmöglich war, den Weinberl zu spielen, war er diesmal auch verhindert. Trotz dieser Enttäuschung war es ein theatergeschichtliches Ereignis. Daß ein Ensemble, in dem heute — nebst der prächtigen Maria Meyer — Frau Lewinsky als eine wahre Meisterin dasteht, nur wenige Sätze bringt, die ganz von Nestroy sind, das wäre ja noch ein Glück. Aber was für einen Text die Leute sprechen und womit es ihnen gelingt, ein 'gut arisches Publikum zu Heiterkeitsausbrüchen hinzureißten, das ist das Besondere dieser Aufführung. Herr Maierhofer, einer aus der Steiermark und eine gefährliche Konkurrenz des Herrn Dr. Bergauer, soll als Hausknecht Melchior einen Stein suchen, um ihn nach einem Fenster zu schmeißen. Er sucht endlos, da glaubt er, den richtigen erwischt zu haben, muß sich aber öfter die Hand an der Hose abwischen, und sagt: »s hat aber wirkli ausg'sehn wie a Stein!« Tumult im Hause, der sich erst legt, als Steirer den letzten Versuch macht, nun den richtigen Stein erwischt und das Fenster trifft. Das ist Nestroy, auf Burgtheaterverhältnisse gebracht. Ich glaube, der Prunkvorhang mit den ehrwürdigen Gestalten, den ich seit so vielen Jahren wiedersah, werde dem Spuk mitten in der Szene ein Ende machen und dafür im Zwischenakt vor Scham in die Höhe gehen. In der Ehrengalerie des Foyers hängt zwischen den Porträts der großen Meister das dreimal so große des Herrn Reimers, der vor den La Roche, Fichtner, Wolter und Sonnenthal auch den Vorzug genießt, »Ehrenmitglied« zu sein. Ja, die Zeit ändert viel, heißt es bei Nestroy. Aber auch: Da hab i scho gnuä. Zusatzstrophen in Fülle, wenn sich das Burg- theater entschließen wollte, auch den »Talisman« zu spielen, mit Herrn Treßler als Titus.

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklusulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergeife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verlichen hat, zu begegnen.

* * *

3

Sehr apart war die Kritik des zionistischen Blattes:

Die Wiener sollen sich ihres lieben, feschen Johann Nestroy erinnern und darum hat Jarno, in allen Sätteln gerecht, die harmlose Posse »Eine Wohnung zu vermieten« serviert, und das für unseren Geschmack veraltete Stück durch reizende Inszenierung und flottes Tempo einem Publikum mundgerecht gemacht — — Vor fast 100 Jahren hat das vormärzliche Wien Nestroys Wohnungsvermietungsspässe abgelehnt, nicht vielleicht gewisser harmloser Anspielungen wegen, sondern vermutlich deshalb, weil es nicht viel zu lachen gibt/ — — also im ganzen und großen eine Gesellschaft, von der kein schlagkräftiger Humor zu erwarten war! — — die über die toten Dialogstellen und langweiligen Tiraden hinweghalfen — — Nestroys Humor, der mehr im Gemüt als in der Dialektik wurzelt, wurde, so weit die schwache Posse es zuließ, trefflich herausgebracht. — — Es war eine Auferstehung, wenn auch nur für ein paar Stunden/

Es wurde 14 mal gespielt. Ich glaube, einmal hat Iherings Faktor Nestroy so als ein fideles Haus angesprochen, nur mit weniger Einschränkungen als der jüdischnationale Kollege, welcher Guschelbauer doch vorzuziehen scheint. Der liebe fesche Johann Nestroy erinnert mich an ein Gespräch mit einer Wiener Komtesse (einer von jenen, die wieder Herr Fritz Engel vom Berliner Tageblatt beim Auftreten Girardis im Burgtheater die Wiener Fiaker umarmen sah). Es war vom Engadin die Rede, von Sils-Maria und der Nietzsche-Insel, die sie auch kannte. Bei der Erwähnung dieser Gegend sichtlich gerührt, ~~sie~~ sie die Worte: »Der guate alte Nietzsche!«

tt
x x t

wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr und seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

84

Der Kunstverlag Anton Schroll & Co. teilt mit, daß er mit dem Erscheinen seiner von Fritz Brukner und Otto Rommel besorgten kritischen Gesamtausgabe Nestroys nicht zurückhalte und daß die beiden ersten Bände (Zauberspiele I. und II. Teil) nach mehrjährigen Vorarbeiten soeben erschienen sind.

H Wien.
+ main
/,
/ "
/ "
/ "

Der Herausgeber der andern, noch in Vorbereitung befindlichen Ausgabe Leopold Liegler, schreibt mit Beziehung auf einen Satz in jenem Vorwort zu den „Bohemia“-Kritiken und mit Anerkennung des Verdienstes Bernhard Gutts wertvolle Charakteristiken der Vergessenheit entrissen zu haben, daß auch die vielen literarischen Wiener Blätter des Vormärz, welche Berichte über Nestroys Schaffen als Schauspieler und Dichter brachten, in der Wiener Bibliotheken wohl lückenlos erhalten sein dürften.

+ +
v

Handwritten signature and scribbles

In der Schlussbetrachtung über das Gastspiel erwähnt der Kritiker, daß Nestroy »in 19 Abenden 16 mal« in Prag gespielt hat, und Sie geben der Vermutung Ausdruck, daß es wohl 26 mal heißen sollte. Nach den in den Kritiken enthaltenen Tagangaben umfaßte das Gastspiel den Zeitraum vom 11. bis 29 Juli 1846, also 19 Abende. Innerhalb dieses Zeitraumes hat Nestroy — wie gleichfalls aus den einzelnen Kritiken zu ersehen ist — bei 16 Vorstellungen mitgewirkt. Die Feststellung des Kritikers war also sachlich richtig und nur schlecht ausgedrückt.

13
— 27
— 27

— 14
13

Offenbar verhält es sich so. Es lag, ohne Nachzählung, nahe, die »Abende« als Nestroy-Abende aufzufassen (an das mehrmalige Auftreten an einem Abend (in Einaktern) zu denken)

49

1 und 2

↳ 22 möglich an
Abend
? unrichtig.

(Abend) 16 mal
Wiederholungs
Platz

+ +
x

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der

abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, stürzte

auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann

auszeichnet: eine ungebrochene, selbststärkere physische und psychische

Gesundheit. . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben

einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinsstörung,

die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die

Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche

Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem

Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich hat die für unsere ganze Geistigkeit und Kunst-

welt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung

eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche

gehört, daß der ganze Schwulst exotischer Spekulation, kranker

Eitelkeit, komödiantischer Zeitverflüchtigung vorbei

und die Epoche der Nervositätsanbahnung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommenen, so viele

Seelen-Parasiten ihre Rache für die eigene Mißgunst zum

Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden

statisch empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart auftritt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Herrmann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abhängen, heiße wieder wie im »Spiegelmannsch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zetaler leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten könnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

St 95

Ein Nestroy-Herausnehmer

Während jetzt fleißige Männer Nestroy herausgeben und sich bemühen, ihn zu restaurieren und aus den vorhandenen und vergriffenen Schleuderdrucken zu retten, wirkt in Wien ein emsiger Nestroy-Verstümmler, nämlich der Herr Siegfried Löwy. Indem er so tut, als ob er einen kostbaren Fund gemacht hätte, druckt er — natürlich im Neuen Wiener Journal, das sich von solcher Forschung angeheimelt fühlt — Coupletstrophen, die man kennt und in einem der Drucke nachlesen kann, und in einer Fassung, die von der bekannten nur darin abweicht, daß sie die Spuren originaler Verhuzung aufweist. Er hat für dieses literarische Verfahren zwei Methoden. Entweder er schreibt eine Strophe nach der Stuttgarter Ausgabe einfach ab und läßt einen Vers aus: diese Methode würde ihm bei der Zitierung des Schlußgesangs aus »Weder Lorbeerbaum noch Bettelstab« hier nachgewiesen. Oder er geht gewissenhaft auf ein Manuskript zurück, welches er besitzt — das der Posse »Höllenangst« — und, um offenbar nicht nur die Leser, sondern auch sich selbst in dem Glauben zu erhalten, daß ein Manuskript Nestroys gleichbedeutend mit etwas Ungedrucktem von Nestroy sei, unterzieht er sich der Mühe, es zu entziffern und schlecht abzuschreiben, kurzum eine Fassung herzustellen, die beim Abschreiben vom Druck doch nicht ganz so unmöglich hätte ausfallen können. Und behauptet dann, es seien »Variationen eines und desselben Coupletthemas, bis Nestroy die richtige Fassung gefunden zu haben glaubte«. Es sind aber Variationen und falsche Fassungen Löwys. »So gleich auf der ersten Seite ein Zeitungscouplet«. Nestroy hat aber gar kein Zeitungscouplet geschrieben, sondern es ist bloß eine Strophe aus dem Couplet »Na, da müssen ei'm bescheidene Zweifel aufsteigen«, in der allerdings die Zeilen vorkommen:

In der Zeitung schreib'n s' viel,
Aber glauben kann's, wer will

was sich ganz gewiß auch auf das Neue Wiener Journal und dessen Nestroy-Forschungen bezieht. (Herr Löwy setzt: schreiben's.)

Später schien ihm ein neues Kometencouplet vorzuschweben, denn man findet den Entwurf: — —

Keine Spur, sondern es ist offenbar eine Halbstrophë jenes selben Couplets, die tatsächlich im Druck nicht vorkommt und darum nicht zu kontrollieren ist. Die Zeilen:

Heb nicht Wissenschaft und Ruaben
Zum astronomischen Turm

wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr. Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr und seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

2
8.6 10/6

wären selbst dann unverständlich, wenn man für »Ruaben« »Ruhm« setzte. Dann gibt Löwy »nach dem vorliegenden Original eine Kostprobe« des »Aberglauben«-Liedes:

Manche fühlen einen Druck 's ganze Jahr
Und glaub'n, 's druckt die Regierung?
Was die meisten drückt, weiß ich recht gut:
Bei Tag die Schulden und bei Nacht die Trud.

Miserabel abgeschrieben. Der Reim auf »Regierung« ist verloren gegangen, wie sollte er aber vorhanden gewesen sein? Das Fragezeichen, das wohl keine Frage ausdrücken soll, sondern nur den Hinweis auf eine unlesbare Stelle, stammt von dem gewissenhaften Forscher, der nicht so leichtfertig sein wollte, im gedruckten Text nachzusehn, wie der Schluß der Zeile, den er nicht lesen konnte, lautet. Wenn Herr Löwy noch einmal das Manuskript anschaut, wird er finden:

Manche fühlen einen Druck 's ganze Jahr
Und glaub'n, 's druckt die Regierung . . . Nicht wahr!

Die einzige Abweichung des Drucks von diesem Manuskript besteht darin, daß es dort heißt:

Und glaub'n, 's druckt s' d' Behörd' . . . Nicht wahr!

Den Refrain

's is jetzt schön überhaupt,
Wenn m'r an etwas noch glaubt

hat Herr Löwy so gelesen, abgeschrieben und zum Druck befördert:

Es ist jetzt schon überhaupt,
Wenn man an etwas noch glaubt.

Lies: jetzt schon überhaupt! Vielleicht wäre ihm eher geglückt, den Monolog des Knaben Willibald abzuschreiben mit der Definition des Menschen, der eine Feder in die Hand nimmt. Daß aber jenem eher als dem Löwy geglückt wäre, das Aberglauben-Couplet abzuschreiben, ist sicher. Schon sein rhythmisches Gefühl würde, wenn er die Feder in die Hand nimmt, ihm verbieten, die Zeile:

Und wenn d' Menschheit betrachten nur wollt'

zu verwandeln in:

Und wenn die Menschheit nur betrachten wollt'.

Auch würde er wenigstens beim Überlesen den Unsinn merken, wenn er wie Löwy aus den Zeilen:

Schöne Aussichten gar, na die sind
Oft beim Teufel, merkwürdig, wie g'schwind

gemacht hätte:

wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr und seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Anbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

37
Kc
H

Oft beim Teufel, merkwürdig und g'schwind.

Der Vers:

Wenn er Schlechtere nur holet, ging's an
heißt vermutlich im Manuskript:

Wenn er's Schlechtere nur holet

vielleicht aber besser so wie im Druck:

Wenn er's Schlechte nur holet

Die Strophe ist mithin nicht so sehr »voll echter Nestroysmen«, als echterer Löwysmen. Die erste des Couplets »Meiner Seel, 's müßt' dem Himmel Höllenangst dabei wer'n« beginnt gleichfalls mit einem solchen:

Die Welt zu regieren, ist was Leichtes auf Erden,
Gut wär's, wenn's Regieren auf der Welt so leicht wär'.

Es würde also mit diesem Musterreim die Schwierigkeit des Regierens der Welt (auf Erden) der Leichtigkeit des Regierens der Welt (gleichfalls auf Erden) entgegengesetzt (wobei Löwy das Regieren unterstreicht). Da aber bei Nestroy die Regierung der kosmischen Welt mit der Regierung verglichen wird, so heißt es natürlich:

Die Welt zu regier'n, is 'was Leichtes auf Ehr'«

Noch leichter ist es wie man sieht einen toten Autor zu drucken, der sichs freilich selbst am allerleichtesten gemacht hat.

Es war Nestroy beschieden, mit beispielloser Leichtigkeit, die mitunter auch zur Schleuderhaftigkeit führte, zu produzieren

sagt Löwy einleitend, und es gelingt ihm, diesen charakteristischen Zug des Nestroy'schen Schaffens, den er tadelnd bemerkt, mit großer Sorgfalt herauszuarbeiten.

Es ist, wie Figura zeigt, von nicht gewöhnlichem Interesse, mitunter einen Blick in das Manuskript eines Bühnendichters zu werfen

kann er dann abschließend sagen. Wenn es auch der Leser vermöchte, so würde er diese Behauptung bestätigt finden und der Löwyschen Fassung, die die interessanten Variationen enthält, vor den anderen Drucken, die sich mehr an das Manuskript halten, den Vorzug geben. Daß das Neue Wiener Journal nicht das Herz hat, eines der seltenen Exemplare der großen Ausgabe mit der Schere anzugehen, ist begreiflich. Und daß Löwy nicht auf den Ausweg verfiel, die Stellen aus der Buchausgabe der Posse »Höllenangst« einfach abschreiben zu lassen, anstatt das schwer lesbare Manuskript entziffern zu wollen, hat wohl seinen Grund darin, daß er einerseits ein Nestroy-Forscher ist und andererseits den Wunsch hatte, dem Neuen Wiener Journal etwas Ungedrucktes zukommen zu lassen.

wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — und kommen so einander menschlich nahe. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der Parsifal-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr und seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

X 128

»Zu Fackel Nr. 657—667 S. 51 ff. wäre noch nachzutragen, daß Prof. Dr Rud. v. Laun nicht der Schwiegersohn Ludo Hartmanns ist! Die von den ‚Wiener Stimmen‘ blöd kommentierte Tatsache ist also überdies (von der Neuen Freien Presse) erlogen.

Im übrigen möchte ich mir die Behauptung, daß Nepotismus nur innerhalb eines Staatsgebiets möglich sei, nicht gerade im vollen Umfange aneignen: es kommt schon auch vor, daß N. den E. jun. nach X beruft, weil er von E. sen. nach Y berufen werden möchte, und sogar sehr häufig, daß M. dem N. einen Ruf verschafft, durch dessen Ablehnung sich dieser eine Gehaltszulage sichert, worauf dann N. sich an M. in gleicher Weise revanchiert, und ganz gewöhnlich ist ein solches Verfahren etwa bei der Verleihung von Akademiemitgliedschaften. Und all das kann so ziemlich bona fide geschehen: man trachtet eben die verdienten Fachleute zu fördern und ist mit eben diesen verdienten Fachgenossen (mit wem denn sonst?) natürlich auch befreundet!«

Das kann schon sein, daß die Cliquenhaftigkeit der akademischen Sippen keine Landesgrenze kennt. Aber wozu denn in die Ferne schweifen, wenn die Dummheit der Reichspost so naheliegt. Die, immerhin geringere, Möglichkeit des Nepotismus zwischen verschiedenen Staatsgebieten war ihr so wenig bewußt wie mir, als ich den Fall betrachtete, wie sie, magnetisch angezogen von der Verwandtschaft zweier Professoren, »Ei, ei! Schau, schau! Sieh da, Timotheus!« rief.

h

X X X

Ja 128 9
Mannig

der anderen insgeheim praktizierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der

abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte

auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann

Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen,

auszeichnet: eine ungeborene, selbstsichere physische und psychische

Gesundheit. . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben

die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die

Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche

Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem

Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunst-

welt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung

eine geistige Physis und unverdorrene Psyche

gehört, daß der ganze Schwulst exotischer Spekulation, kranker

Eitelkeit, komödiantischer Zeitverflüchtigung vorbei

und die Epoche der Nervositätsanbebung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommenen, so viele

Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum

Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden

stättlich empor.
Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derat anführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Herrmann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmannsch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem packtere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verkaußulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

Handwritten notes:
falsch! ~~60~~ 9
62 67 68

Verehrter Herr Kraus!

Mein in der Wiener jüdischen (nicht hebräischen) Wochenschrift »Die neue Zeit« aus Anlaß Ihres 50. Geburtstages erschienener Aufsatz ist in der Fackel (Nr. 657—667), Seite 174—176) unter falschem Namen — ich heiße Moses Gross und nicht Gras — und in einer Unvollständigkeit wiedergegeben worden, in der ich nicht eine redaktionelle Absicht zu erblicken vermag, sondern ein Übersetzen des Schlußabsatzes meiner Abhandlung durch den Übersetzer vermute — das ihm allerdings, infolge eines Umbruchfehlers, leicht widerfahren konnte.

Der Schlußabsatz lautet:

Diese (K.'s) künstlerische Inbrunst ist jüdisch und sie legitimiert zugleich seine negative Beziehung zu jenem edlen Feuilleton-Israelitentum, jenen literarischen Salonlöwys und Pollaks im Geiste, die da Lärm machen im Kosmos mit ihrem trüben zwischensprachlichen Gefühlsjargon und die weit eher schon eine literarische Kategorie sind, als lebendige Menschheit.

K. ist ein Zerstörer — jammert der intellektuelle Kleinbürger, und es bricht ihm das Herz um die süßen Banalitäten in Literatur und Kunst, die vernichtet wurden durch sein Wort, um die liebe, traute Lebensfalschheit, die es nicht mehr wagt, sich öffentlich zu zeigen.

Aber in Wahrheit ist jeder Schöpfer Zerstörer des Unwertes — und K.'s Besonderheit ist seine ins »Krankhafte« gesteigerte Sensibilität gegen denselben. Seine Sehnsucht nach harmonischer Schönheit verschärfte unendlich das Gefühl für den Defekt, erhöhte die Intensität seiner Trauer um eine Welt, über die er sich lustig machen muß. Er ist kein aktiver Aufbauer, denn seine schöpferische Tat wurzelt im Leid — er ist tätig in leidender Form.

So kam er zu der übertriebenen Verhäßlichung einer Welt, die sich gar nicht einmal so schlecht vorkam und die er erst schlechter machen mußte, um ihr das Gruseln beizubringen vor ihrer Wohleratenheit. So kam er zu jenem großen Unrecht, das er hat, indem sie es tut — und das sie ihm nie verzeihen wird.

Moses Gross.

Handwritten signatures and scribbles:
Moses Gross
[scribbles]

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit... Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbenes Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *

Verehrter Herr Kraus!

Mein in der Wiener jüdischen (nicht hebräischen) Wochenschrift »Die neue Zeit« aus Anlaß ihres 50. Geburtstages erschienener Aufsatz ist in der Fackel (Nr. 657—667) Seite 174—176) unter falschem Namen — ich heiße Moses Groß und nicht Gras — und in einer Unvollständigkeit wiedergegeben worden, in der ich nicht eine redaktionelle Absicht zu erblicken vermag, sondern ein Übersehen des Schlußabsatzes meiner Abhandlung durch den Übersetzer vermute — was ihm allerdings, infolge eines Umbruchfehlers, leicht widerfahren konnte.

Der Schlußabsatz lautet:

Diese (K's) künstlerische Inbrunst ist jüdisch und sie legitimiert zugleich seine negative Beziehung zu jenem edl'n Feuilleton-Maelientum, jenen literarischen Salonlöwys und Pollak's im Geiste, die da Lärm machen im Kosmos mit ihrem trüben zwischensprachlichen Gefühlsjargon und die weit eher schon eine literarische Kategorie sind, als lebendige Menschheit.

K. ist ein Zerstörer — jammert der intellektuelle Kleinbürger, und es bricht ihm das Herz um die süßen Banalitäten in Literatur und Kunst, die vernichtet wurden durch sein Wort, um die liebe, traute Lebensfalschheit, die es nicht mehr wagt, sich öffentlich zu zeigen.

Aber in Wahrheit ist jeder Schöpfer Zerstörer des Unwertes — und K's Besonderheit ist sein ins »Krankhafte« gesteigerte Sensibilität gegen denselben. Seine Sehnsucht nach harmonischer Schönheit verschärfte unendlich das Gefühl für den Defekt, erhöhte die Intensität seiner Trauer um eine Welt, über die er sich lustig machen muß. Er ist kein aktiver Aufbauer, denn seine schöpferische Tat wuzelt im Leid — er ist tätig in leidender Form.

So kam er zu der übertriebenen Verhäßlichkeit einer Welt, die sich gar nicht einmal so schlecht vorkam und die er erst schlechter machen mußte, um ihr das Gruseln beizubringen vor ihrer Wohlgeratenheit. So kam er zu jenem großen Unrecht, das er hat, indem sie es tut — und das sie ihm nie verzeihen wird.

Moses Groß

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *

Beweise für die Humorlosigkeit des Alfred Kerr:

Erstens jede Zeile/ zweitens, daß jede eine eigene Nummer trägt/ drittens die folgenden Fälle: Er tadelt, daß die Schauspieler »George« wie »Tschortsch« aussprechen. Einer hat gar — wiewohl es gewiß nicht wahr ist und nur zur Herbeiführung des Witzes behauptet wird — die Maske Lloyd Georges. Der Witz wäre also, Lloyd Tschortsch zu sagen! Et: »Lloyd Georges-Tschortsch«.

/.
/;
N | *in der*
Maske ist

Er (Valentin) hat, mit einem Worte, das Geheimnis jeder Könnereiwirkung: daß man allein da ist, sein Wesen hinsetzt und sich um die Welt einen Dre . . . Dreier kümmert.

Kerr

Es ist ein echt Kerr'scher Dr . . . /ang, diese dr . . . /ei Punkte zwecks schalkhafter Retouche anzuwenden. So öd aber das Verfahren ist, so müßte er es in diesem Fall bei »Dr« bewenden lassen, weil »Dre« sein Lebtage sich nicht in »Dreier« fortsetzt.

/dr /dr
/...
/...

Der Humorist Pallenberg wird (nötigenfalls) zu einem Raimund. Der Komiker Valentin ist ein Nestroy.

Das ist freilich ernst gemeint, also immerhin ein Beweis, daß Herr Kerr doch Humor hat. (Ein Kerrpath.) Der Komiker Valentin ist ein Nestroy, während Herr Pallenberg nur nötigenfalls zu einem Raimund wird. Zum Glück wird es nicht benötigt. (Es wäre denn, daß man den Rappelkopf des Herrn Pallenberg schon so dringend brauchte wie den Valentin, nämlich den Raimundschen, des Herrn Moissi. Ich hoffe, beide mitmachen zu können.) Aber jetzt kommt ein Witz:

Wer ihn sieht, mag an einen Ausspruch Richard Wagners denken. An das einzige Mal, wo (wie ich herausfand, D. R. P.) in Wagners Äußerungen das Wort Käfer vorkommt.

Als er heiter in Palermo rief: »Nu aber kee vernünftiges Wort mähr!« Alfred Kerr.

Das wird mit vollem Namen gezeichnet, und mit einem, der in Berlin besten Klang hat. Dieser Kerr hat (wie ich herausfinde, Ö. P.) Wagners Wunsch voll und ganz erfüllt.

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störe auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinsstörung, Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert. Es wird sich halt die für unsere ganze Geistesigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorrene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exotischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverflüchtigung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommenen, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlingeneheit zum Wort umhänzen, ragt die Gestalt eines Gesunden statlich empor.
Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmannsch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfanglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verkläuerungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen verweile, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

Kinnell
 Kinnell (Kinnell)

79
 10

Beweise für die Humorlosigkeit des Alfred Kerr L 3

Erstens jede Zeile; zweitens, daß jede eine eigene Nummer trägt; drittens die folgenden Fälle: Er tadelt, daß die Schauspieler »George« wie »Tschortsch« aussprechen. Einer hat gar — wiewohl es gewiß nicht wahr ist und nur zur Herbeiführung des Witzes behauptet wird — die Maske Lloyd Georges. Der Witz wäre also, zu sagen, er habe die Maske des Lloyd Tschortsch. Kerr: »Lloyd Georges-Tschortsch«.

Er (Valentin) hat, mit einem Worte, das Geheimnis jeder Könnervirkung: daß man allein da ist, sein Wesen hinsetzt und sich um die Welt einen Dre . . . Dreier kümmert.

Es ist ein echt Kerr'scher Dr . . . Drang, diese dr . . . drei Punkte zwecks schalkhafter Retouche anzuwenden. So öd aber das Verfahren ist, so müßte er es in diesem Fall bei »Dr . . .« bewenden lassen, weil »Dre . . .« sein Lebtag sich nicht in »Dreier« fortsetzt.

Der Humorist Pallenberg wird (nötigenfalls) zu einem Raimund. Der Komiker Valentin ist ein Nestroy.

Das ist freilich ernst gemeint, also immerhin ein Beweis, daß Herr Kerr doch Humor hat. (Ein Kerrpath.) Der Komiker Valentin ist ein Nestroy, während Herr Pallenberg nur nötigenfalls zu einem Raimund wird. Zum Glück wird es nicht benötigt. (Es wäre denn, daß man den Rappelkopf des Herrn Pallenberg schon so dringend brauchte wie den Valentin, nämlich den Raimundschen, des Herrn Moissi. Ich hoffe, beide mitmachen zu können.) Aber jetzt kommt ein Witz:

Wer ihn sieht, mag an einen Ausspruch Richard Wagners denken. An das einzige Mal, wo (wie ich herausfand, D. R. P.) in Wagners Äußerungen das Wort Käfer vorkommt.

Als er heiter in Palermo rief: »Nu aber kee vernünftiges Wort mähr!«

Alfred Kerr.

Das wird mit vollem Namen gezeichnet, und mit einem, der in Berlin besten Klang hat. Dieser Kerr hat (wie ich herausfinde, Ö. P.) Wagners Wunsch voll und ganz erfüllt.



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — und kommen so einander menschlich nahe. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der ›Parsifal‹-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr und seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

(9)

Werkplan (M.H.)

Großer Konzerthausaal, 5. Oktober, 7 Uhr (Zum Gedenken an den Weltkriegsbeginn):

I. In dieser kleinen Zeit (Einleitung. — Vergl. »In dieser großen Zeit«, gesprochen am 19. November 1914 im Mittleren Konzerthausaal. — Inschriften: Nibelungentreue; Umsturz; Wohnungswechsel (wiederholt) / Musik von Mechtilde Lichnowsky. — Die Auswirkungen und Folgen der russischen Revolution für die Weltkultur (Ein Briefwechsel) — Die Jerichoposaune (Aus »Nachts«, Oktober 1915. Mit Vorbemerkung). — Couplet des Schwarz-Drucker (Musik nach Angabe des Verfassers) / Die Psychoanalen (Musik von Heinrich Jalowetz). — Beethoven und Goethe — Vorbilder und Lebensführer.

).

/ mit

II. Vorwort (Klarstellung). — Die letzten Tage der Menschheit, Schlußszene des V. Aktes (gekürzt).

/; mit (Werkplan)

Ein Teil des Ertrags (inkl. Programmierlös): K für Notleidende.

Also eigentlich erschien da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühlommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeselei ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eindrücken, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschürfen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in fliegender Wonne.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berausches hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter. Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Mätrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitflühende Schwingung versetzen, gelegentlich noch in vorgerecktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nichts, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Nennert«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich

Wald

Merkwürdigen:

Wegen Zeitmangels und auch um die Aufnahmefähigkeit für den Schluß der sprechenden Erscheinungen zu erhalten, muß diesmal unter vielen Dialogstellen und Visionen die furchtbarste der Hinrichtung der zwei Unschuldigen entfallen. Das Maß der beglaubigten und nie zu vergessenden Greuel bleibt darum doch gigantisch und dem Marstheater vorbehalten,

Ich lese nun »Die Jerichoposaune«, erschienen Oktober 1915, die getreue Nachbildung eines Tons, der uns vor zehn Jahren im Ohr gehämmert hat, aber durch Vererbung uns bis auf den heutigen Tag, wenn schon nicht mit der alten Intensität erhalten geblieben ist, ganz im Stil des Leitmotivs: Noch ist Lemberg in unserem Besitz, oder auch: Noch ist Polen nicht verloren.

Also eigentlich erschienen da die Sehnsucht zu einem Verlangen eher abgeschwächt, und der Leser war enttäuscht. Doch sollte er auf seine Kosten kommen.

Zunächst wieder ein Feuilleton oder zwei im »Berliner Tageblatt«; wenn ich mich nicht irre, im Frühsommer 1912.

(Wenn er sich aber irrt, was dann?)

Ich stand damals im 53. Lebensjahre.

Eine schlichte, aber nicht unerhebliche Konstatierung, die die Jugendeselst ganz plausibel macht.

Es ist das himmlische Vorrecht der Kindheit, Eintrücken, die verwandte Saiten der Seele zum Tönen bringen, sich ganz zu öffnen und hinzugeben, sie einzuschließen mit atemlosem Entzücken, mit klopfendem Herzen und roten Wangen, in tiebernder Wärme.

Was sagt Freud dazu? Offenbar will also Burdach wirklich auf Infantiles zur Entschuldigung seiner Bahr-Leidenschaft hinweisen. Alles echte Lernen, meint er, beruhe »auf diesem schöpferischen Empfangen, das etwas Berausches hat«.

Viele Frauen bewahren sich diese goldene Fähigkeit bis ins Alter. Aber wäre diese Zuneigung einer Matrone zu einer andern Matrone nicht doch etwas Seltenes? Mit nichten: Burdach kann nur nicht ausdrücken, was er sagen will. Er meint, daß sonst nur Kinder und manchmal Frauen diese Begeisterungsfähigkeit haben, die aber er mit ihnen teile. (Was natürlich kein Alibi für Freud wäre.)

Bei Männern wird sie nach Eintritt in die Jahre der Reife meist überwachsen von dem kritisch-kühlen Egoismus des Intellekts, den der harte Lebenskampf und gesellschaftliche Tradition erzeugen.

Goldenes Wort, und Burdach will sagen, daß er sich ganz frei vom Egoismus des Intellekts erhalten habe. Denn:

Immerhin bricht sie auch bei ihnen, wenn übergewaltige Anstöße ihr Inneres in mitleidende Schwünge versetzen, gelegentlich noch in vorgerücktem Alter beglückend hervor.

Dies ist sein Fall. Vielleicht nirgends, sagt er, könne man das so erleben wie in Bayreuth und zumal »am Schluß von Beethovens Neunter«; bei dem »Seid umschlungen, Millionen!« reden sich

6
12

Mittlerer Konzerthausaal, 19. Oktober, halb 3 Uhr:

I. Wir zwei. — H. H. / Die Wendung / Ein Witzblatt / Was der Christ und der Jud beobachten. — Was Herr Castiglioni umsonst erhalten konnte. — Die Schalek in Japan (Bearbeitung von »Die Schalek in Japan« und »O dieser Kawado!«).

II. Warum (»Ich habe im Juni dem Musik- und Theaterfest präludivert«) / Panik / Spiel der Wellen / Einen Stüber / Ein sonderbarer Schwärmer / Der tägliche Bericht (mit Vorbemerkung). — Ehre, wem Ehre gebührt!

III. Extraausgabe — ! (36 Verse gestrichelt mit Vorbemerkung) Ein Teil des Ertrags (inkl. Programmerlös): K für die Hinterbliebenen Kurt Eisners (Frau Eisner Eisner, Gengenbach i. B., Deutschland) und andere Notleidende.

Him
Lee
L
12

Auf dem Programm:

Der Verfasser (oder die Verfasserin) des leider anonymen Briefes, in dem über schlechtes Hören des letzten Vortrages im großen Saal geklagt wird — »mein Sitz war im letzten Drittel Parterre« —, möge sich melden, um zur Entschädigung einen guten Platz für den nächsten zu erhalten. Doch die in dem Brief ausgesprochene Ansicht: »Es ist ganz unmöglich für einen Einzelnen — selbst wenn er über Stimmittel wie die Ihren verfügt — diesen Raum zu füllen«, ist irrig. Weil er über solche Stimmittel verfügt und ihrer natürlichen Anpassung an die Dimension keinen künstlichen Widerstand entgegensetzt. Dies war ehemals paradox, aber nun bestätigt es der Raum. Denn es ist manchen großen Sälen eigentümlich, daß die laute Stimme unverstanden bleibt. (Leiseres Sprechen wird dann wohl wieder von den vordern Reihen nicht gehört.) Die Sprechtechniker können sich richten. Im gegebenen Fall war das schlechte Hören — über das sich der entfernteste Galeriebesucher nicht beklagt hat — auf bestimmte Plätze, vor allem Logensitze, beschränkt. Aber es wird wohl keinen Saal, ob groß oder klein, geben, der solche Eigentümlichkeiten nicht aufweist, und das Malheur kann, wenn es so rührenden Ausdruck findet wie in jenem Briefe, ausnahmsweise gutgemacht werden. Bei dieser Gelegenheit sei ein für allemal ersucht, Briefe mit der Bitte um Verschiebung eines Vortrags, der mit einer andern Veranstaltung kollidiert, an die sich der Schreiber bereits vergeben hat, zu unterlassen. Die Zumutung, das Datum eines Vortrags selbst in dem Zeitpunkt, da es noch möglich wäre, von der Rücksicht auf eine Gleichzeitigkeit, die ja wohl immer vorhanden ist, bestimmen zu lassen, ist grotesk. Sie wäre mit weit größerer Berechtigung an die Veranstalter der konkurrierenden Darbietungen zu stellen. Daß aber gar die Interessenten eines Fußball-Matches in solches Dilemma kommen und darob Beschwerde führen müssen, ist bedauerlich. Hoffentlich haben sie die einzig richtige Lösung gefunden, heute im Saal zu fehlen.

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exotischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verkläuterungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergeife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *

Vorbemerkungen:

Der tägliche Bericht behandelt den täglichen Fall Sternberg. Diese Glosse bleibt also immer aktuell, und es trifft sich gut, daß der Graf Herberstein, gerade auch am Hotel Hungaria vorbeigang.

Ich habe meinen Augen und Ohren nicht getraut, als ich kürzlich in der Neuen Freien Presse, die sich über den harmlosen Betrug irgendeiner »Extraausgabe« ereiferte, den Ruf, der vor zehn Jahren die Schande ihres Kriegsbehagens durch die Gassen trug, als satirisches Zitat nachgebildet fand. Wer, der das Grausen jener Tage im Ohr hat, könnte sich eine schamlosere Verleugnung des Zeitungsgeschäftes denken, dessen Betriebsstoff es war, eine schamlosere Offenbarung des Zeitungsgeistes als diesen Versuch, zu erinnern, was es gegeben, und vergessen zu machen, was es getan. Wer, der mein Gedicht, die wortgewordene Qual der großen Zeit, im Gedächtnis hat, könnte sich eine prägnantere Inhaltsangabe denken als dieses Geständnis nach zehn Jahren:

[Extra — auaus — gaabäh . . .] Das schmerzt uns alle heute noch im Ohr. Den Ton werden wir bei Lebzeiten nicht mehr los. In diesem Straßenruf verkörpert sich der quälende Maturatraum der jetzigen Generation. Vernimmt man ihn wieder einmal, dann werden Tage ins Gedächtnis zurückgerufen, an denen uns der ganzen Menschheit Jammer angeweht hat. »Lemberg noch in unserem Besitz« . . . Und Zahlen mit vielen, vielen Nullen, die Tote und Gefangene, Verwundete und Vermisste bedeutet haben. Und Kundgebungen des Armeekommandos, in denen hinter jedem Wort, hinter jeder Silbe, hinter jedem Buchstaben vordem ungeahnte Schrecken sich aufzutun schienen, Ströme von Blut rauschten und das Stöhnen und Jammern der gequälten Kreatur vernehmbar wurde. Ja, vielleicht ist es der einzige erhebende Trost im Gegenwartsjammer der Nachkriegszeit, daß die Extraausgaben immerhin zu jenen Dokumenten der »großen Zeit« gehören, die mit ihr zusammen eingesargt wurden. Aber was ist das? Wieder laufen dazu mißbrauchte arme Teufel, Frauen und Burschen und Kinder durch die Straßen, wieder schrillt und heult es: Extra — auaus — gaabäh

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verkläusulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergeife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *

7
13

Vorbemerkungen:

»Der tägliche Bericht« behandelt den täglichen Fall Sternberg. Diese Glosse bleibt also immer aktuell, und es trifft sich gut, daß der Graf Herberstein gerade auch am Hotel Hungaria in Budapest vor~~er~~gegangen ist.

47
m. 621

Ich habe meinen Augen und Ohren nicht getraut, als ich kürzlich in der Neuen Freien Presse, die sich über den harmlosen Betrug irgendeiner »Extraausgabe« ereiferte, den Ruf, der vor zehn Jahren die Schande ihres Kriegsbehagens durch die Gassen trug, als satirisches Zitat nachgebildet fand. Wer, der das Grausen jener Tage im Ohr hat, könnte sich eine schamlosere Verleugnung des Zeitungsgeschäftes denken, dessen Betriebsstoff es war, eine schamlosere Offenbarung des Zeitungsgeistes als diesen Versuch, zu erinnern, was es gegeben, und vergessen zu machen, wer es getan. Wer, der mein Gedicht, die wortgewordene Qual der großen Zeit, im Gedächtnis hat, könnte sich eine prägnantere Inhaltsangabe denken als dieses Geständnis nach zehn Jahren:

[Extra — auaus — gaabäh . . .] Das schmerzt uns alle heute noch im Ohr. Den Ton werden wir bei Lebzeiten nicht mehr los. In diesem Straßenruf verkörpert sich der quälende Maturatraum der jetzigen Generation. Vernimmt man ihn wieder einmal, dann werden Tage ins Gedächtnis zurückgerufen, an denen uns der ganzen Menschheit Jammer angeweht hat. »Lemberg noch in unserem Besitz« . . . Und Zahlen mit vielen, vielen Nullen, die Tote und Gefangene, Verwundete und Vermißte bedeutet haben. Und Kundgebungen des Armeoberkommandos, in denen hinter jedem Wort, hinter jeder Silbe, hinter jedem Buchstaben vordem ungeahnte Schrecken sich aufzutun schienen, Ströme von Blut rauschten und das Stöhnen und Jammern der gequälten Kreatur vernehmbar wurde. Ja, vielleicht ist es der einzige erhebende Trost im Gegenwartsjammer der Nachkriegszeit, daß die Extraausgaben immerhin zu jenen Dokumenten der »großen Zeit« gehören, die mit ihr zusammen eingesargt wurden. Aber was ist das? Wieder laufen dazu mißbrauchte arme Teufel, Frauen und Burschen und Kinder durch die Straßen, wieder schrillt und heult es: Extra — auaus — gaabäh! — —

1/2e

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische **Einheit**. . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine geistigte Physis und unverdorrene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exotischer Spekulation, kranker Piffikeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verkläuterungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergeife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *

T:

Kleiner Konzerthausaal, 2. November, 7 Uhr:

I. Timon von Athen von Shakespeare, übersetzt von Dorothea Tieck. Zum erstenmal in der vollständigen, auch 4. und 5. Akt umfassenden Bearbeitung des Vortragenden. (Vor Beginn: Mozarts Ouverture zu »Idomeneus«. In der kurzen Pause nach dem 3. Akt: Glucks Ouverture zu »Iphigenie in Aulis«. Tanzmusik beim Bankett: Improvisation von Viktor Junk.)

[Im Personenverzeichnis des Programms hat »Ein Soldat« gefehlt.]

II. Traumstück (Musik von Heinrich Jälowitz).

Begleitung: Dr. Viktor Jung.

Die Hälfte des Ertrags (inkl. Programmlös): K für die Hinterbliebenen Kurt Eisners und andere Notleidende.

Ebenda, 3. November, 7 Uhr:

I. Die Rache der Natur. — Der Räuber rühmt den Wächter. — Als ich in die österreichische Sektion des Internationalen Schriftstellerklubs aufgenommen werden sollte (gekürzte Zuschrift des Verlags aus Nr. 640—648) / Ausgerechnet (aus diesem Heft) / Warum vadiert der Jude schneller und mehr Jeld als der Christ. — Kulturpleite. — Programm eines Hofmannsthal-Films (März 1914) / Reinhardt bekennt. — Bunte Begebenheiten.

II. Von den monumentalen Blamagen / Jung is er halt! / Nicht Laertes, sondern eher Gajus Marius / Fast erraten / Die Thespis / Großmann (aus diesem Heft) / Jackie / Das Modell / Der falsche Kriminalbeamte / Mein Gutachten (Dezember 1911). — Das Mangobaumwunder.

Ein Teil des Ertrags (inkl. Programmlös): K für Notleidende.

Auf dem Programm die Ankündigung des Vortrags von Szenen aus »Der Bauer als Millionär« und »Der Alpenkönig und der Menschenfeind« mit der Bemerkung:

Angehörige des Burgtheaters, deren Mitwirkung an der Darstellung dieser Werke nachweisbar ist, erhalten zu Studienzwecken freien Eintritt.

der anderen in seinem paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinsstörung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorrene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverflüchtigung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbahnung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Paras ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurtückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart auftritt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Herrmann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmenschen«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verkaußulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

in Styl von Kunste. Wie war?

Maria Pankel

11

II
II

Ebenda, 11. November 7 Uhr:

I Das Wort von H. de Balzac. — Der Mann und das Wort / Kompetenz vor der Sprache / Definition / Inschriften / Dienst der Kunst; Unterricht. — Aus »Sprachschule« (Lewinsky über Anschütz: »Lebt wohl!«). — Der Nörgler. — Inschriften / Fremdenverkehr; Wien im Krieg; Der Funktionär; Die Instrumente / Definitionen / Die Bürger, die Künstler und der Narr / Inschriften / Der Zeit ihre Kunst; Expressionismus; Der Vielschreiber; Bahrs Himmelfahrt; Großmann; Das Originalgenie; Reiseabenteuer; Sonderbare Polemik; Sonderbare Gäste; Klassiker-Ausgaben; Glossen werden Symbole; Deutsche Literaturgeschichte; Der Vorleser; Die Gläque; Das abgeschaffte Orchester; Naturalismus; Wiedergeburt / Sonnenthal.

1:
1:
1:
1C
1d

II. Raimund: Das Mädchen aus der Feenwelt oder Der Bauer als Millionär II 4 bis 7 (Musik von Josef Drechsler) / Der Alpenkönig und der Menschenfeind I 7, 11 bis 21 (Musik von Wenzel Müller) [Zum erstenmal auch Szene 7: Sophie, der Kutscher Sebastian, Chor der Domestiken].

III. [Zur Feier der Republik] Im Untergang / Inschriften / Mißvergnügte der Republik; Die Räuber; Ehrendoktorate; Immer feste druff!; In eigener Regie; Bessere Methode; Wohnungswechsel / mit Musik von Mechtilde Lichnowsky, wiederholt; Gespräch mit dem Monarchisten / Die Ballade vom Papagei (Musik nach Angabe des Verfassers) / Der sterbende Soldat / Die Lerche (mit Musik).

1/2
1/3
1/4

L mit

Begleitung: Dr. Viktor Junk.

Der dritte Teil des Ertrags (inkl. Programmlös): K für Notleidende.

Auf dem Programm:

Die Angehörigen des Burgtheaters, deren Mitwirkung an der Darstellung der Raimund'schen Werke nachweisbar ist, haben von der durch das letzte Programm erfolgten Einladung, den heutigen Vortrag zu Studienzwecken zu besuchen, keinen Gebrauch gemacht. Es ist insbesondere schade, daß Herr Direktor Herterich, der diese Dichtungen offenbar erst durch seine Regie kennen gelernt hat, also einen ziemlich dürftigen Eindruck von ihnen empfangen haben dürfte, die seltene Gelegenheit, ihren Bühnenzauber zu erfahren, versäumt. Der Vortragende lehnt jede Verantwortung für die künftigen Aufführungen der Werke ab.

Handwritten notes:
mit 1/2
1/3
1/4
III []
Kunst

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergeife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *

19 20
16

Der Bühnenverein teilt mit: Zwischen dem Deutschösterreichischen Bühnenverein und Professor Dr. Eugen Robert wurden sämtliche Differenzen in einer ausführlichen Aussprache friedlich bereinigt.

Präsident Stärk gab im Namen des Bühnenvereines die Erklärung ab, daß die Stellungnahme des Bühnenvereines in der Frage der Konzessionserneuerung für die Renaissancebühne lediglich eine grundsätzliche war, das heißt, daß der Bühnenverein aus wirtschaftlichen und künstlerischen Gründen auf dem Standpunkt steht, daß es zu vermeiden sei, zwei oder mehrere Theaterkonzessionen einem Direktor zu verleihen.

Dagegen erklärt der Deutschösterreichische Bühnenverein ausdrücklich, daß er nichts gegen Herrn Dr. Eugen Robert einzuwenden hat, solange dieser nur Pächter einer Wiener Theaterkonzession ist, da seine moralische, künstlerische und wirtschaftliche Zuverlässigkeit in keiner Weise angezweifelt wird.

Professor Dr. Eugen Robert gibt seinerseits die Erklärung ab, daß er die Beschuldigungen, die er gegen einzelne Funktionäre des Bühnenvereines, insbesondere gegen den Vizepräsidenten Kurmann, im Verlaufe der Differenzen erhoben hat, zurückzieht und daß er der Ehre keines der Herren, insbesondere der des Herrn Vizepräsidenten Robert Kurmann nahe treten wollte. — —

Wenn dies inzwischen auch überholt sein sollte, so möge der Bühnenverein (der es an derselben Stelle erklärt hat, an der kurz vorher die moralische Zuverlässigkeit des Herrn Robert von mir an einem eklatanten Beispiel dargetan wurde), so möge er schon jetzt zur Kenntnis nehmen, daß er sich das Porto für ein Huldigungsschreiben zu meinem nächsten Jubiläum ersparen kann. Man denke nur, Herr Robert verletzt eine seiner klarsten direktoriellen Verpflichtungen: Tantiemen zu zahlen, und der Bühnenverein zweifelt nicht an seiner wirtschaftlichen Zuverlässigkeit. Er zahlt diese Tantiemen nicht, wiewohl sie der erbarmungswürdigsten Not zufließen sollen, der der Hinterbliebenen verunglückter Bergarbeiter, und die Gewerkschaft der Bühnenproletarier zweifelt nicht an seiner moralischen Zuverlässigkeit. Gewiß, es handelt sich um Wiedereinstellung von Mitgliedern, um Dinge der Lebensnot, und da mag man schon das Gegenteil von dem erklären, was man kurz vorher erklärt hat, auf die Gefahr hin, daß sich die Frage ergibt, was denn gegen die Vereinigung zweier oder mehrerer Theaterkonzessionen einzuwenden und warum eine solche »zu vermeiden« sei, wenn/wirtschaftliche und künstlerische und überdies die moralische Zuverlässigkeit des Pächters in keiner Weise angezweifelt wird. Da wäre man doch besser daran, wenn man die vielen Konzessionen, statt sie zwischen dem zuverlässigen Herrn Robert und weniger zuverlässigen Elementen aufzuteilen, gleich in die bewährten Hände des einen Mannes gibt, den man schon kennt und schätzt. Eben erst war die Kumulation aus dem Grunde des Mangels solcher Zuverlässigkeit bekämpft worden, aber nun, da diese nicht angezweifelt wird, warum wird jene überhaupt noch verpönt? Allerdings geschieht es ja nur grundsätzlich. Und der Bühnenverein hat nichts gegen

— freigegeben
gebühren

H d
haben können
/ d.

der anderen in seinem Pakete — das Buch war eine frische
Tafel, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der
abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, stürzte
auf diesen raschen und kecken Seiten, die Hermann
Bahr vor so vielen andern, die zurzeit sprechen,
auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische
Gesundheit. . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben
einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinsstörung,
die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die
Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche
Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!
Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem
Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistesigkeit und Kunst-
welt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung
eine geschulte Physis und unverbundene Psyche
gehört, daß der ganze Schwulst exotischer Spekulation, kranker
Eitelkeit, komödiantischer Zeitverflüchtigung vorbei
und die Epoche der Nervosität abhandlung begreifen ist.
Aus unseren Tagen, wo so viele Zukunftspropheten, so viele
Seelen-Parasiten ihre Rache für die eigene Mißlingeneit zum
Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden
stättlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund
ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer
Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann
weiß ich schon nicht. Wie kommt der Herrmann Bahr dazu?
Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abhangen,
hebe wieder wie im »Spiegelmannsch«. Also was meine Psyche
anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden. Aber wie
sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt
sein? Und mit wem packtere ich insgeheim, wenn ich sage, daß
der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklammerungen durch
Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute
Entwicklung hatte? Und daß ich nicht an einem Wehrlosen
vergeißt, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines
Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur
verliehen hat, zu begegnen.

den Herrn Robert, »solange« er nur Pächter einer Wiener Theaterkonzession ist. Wie lange aber ist er es nur und was tut der Bühnenverein, wenn er es nicht nur ist? Man sieht, die Sachen stoßen sich wieder einmal hart im Raum, doch leicht haben's die Gedanken wahrlich auch nicht, beieinander zu wohnen. Die Schwierigkeit zeigt sich schon in der Vereinigung der Begriffe: »Schauspieler-Organisation«. Das ist wie die Verleihung von zwei grundverschiedenen Konzessionen. Die Theaternatur zu organisieren, das war wohl eine der bewundernswertesten Leistungen des Sozialpolitikers Sisyphus. Die größte soziale Befreiungstat: die Aufhebung der Preßsklaverei, die Befestigung der Standeswürde durch Abschaffung der Angst vor dem Herrn Doktor, wurde noch nicht einmal versucht. Aber sonst gibt es Erfolge, indem es immerhin gelingen mag, von Zeit zu Zeit — keineswegs durchhaltend — den Theater-Direktoren unangenehm zu werden. Und zum Schluß sind die und just die ärgsten immer wieder obenauf und der Gewinn der Angestellten wird mit einem moralischen Rückzug bezahlt, der jenen das Terrain zu weit schlimmeren Vorstößen freimacht. Wäre es anders, der Sklavenmarkt der Zeit wäre wenigstens um den Ekel, den das Problem der »Rotters« bedeutet, ärmer.

*

Zu dem Prozeß wegen der Tantiemen sei zunächst die im letzten Heft auf S. 125 enthaltene Bemerkung freiwillig berichtet, daß die Mahnung des Advokaten, die auch »an die andere Adresse erfolgt« war, von dieser, also von Herrn Geyer ohne Antwort geblieben sei. Die Zuschrift kam, wie später bekannt wurde, von dem Ort, an dem sich der Adressat aufgehalten hatte, als unbestellbar zurück. (Die Behauptung war aber doch richtig. Wieso? Weil, wenn er den Brief erhalten hätte, auch keine Antwort gekommen wäre.) Tatsache ist, daß ihn in der Sache selbst keine Schuld trifft, wie aus dem Verlauf des Prozesses sich ergeben hat. Herr Robert war so sehr von seiner Verpflichtung überzeugt, daß er zur Verhandlung weder selbst erschien noch sich durch einen Advokaten vertreten ließ. Er wurde also durch Versäumnisurteil zur Zahlung der Summe K mit Zinsen K verurteilt, welche mit den Spesen, auf die der Anwalt für denselben wohlthätigen Zweck verzichtet hat, diesem nach erfolgter Pfändung überwiesen wurde. Die Gloggnitzer Hinterbliebenen haben also lange, doch nicht vergebens gewartet und sogar mehr erhalten, als wozu Herr Robert ursprünglich verpflichtet war. Und solange er nur Pächter einer einzigen Konzession ist, die ihm ein so moralisches Verhalten ermöglicht, erklärt der Deutschösterreichische Bühnenverein ausdrücklich, daß er nichts gegen ihn einzuwenden habe. Umsomehr ich gegen den Deutschösterreichischen Bühnenverein.

der anderen in seinem paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerborener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbststärkere physische und psychische Gesundheit. . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorrene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exotischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverflüchtigung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbahnung begraben ist. Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parasiten ihre Rache für die eigene Mißgunstigkeit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden statlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart auftritt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Herrmann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmannsch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel der meine gedrehten Verkauflösungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

1929 9

Mittlerer Konzerthausaal, 17. November, 7 Uhr:

I. Höher gehts nimmer. — Auf Papier ist doch alles möglich / Serpentinengedankengänge / Programm eines Hofmannsthal-Films / Jung is er halt! / Fast erraten. — Aus »Die letzten Tage der Menschheit«: Friedrich / Ein Generalstäbler am Telephon / Bei Udine / Die Schalek und der Chor der Offiziere / Armeeeoberkommando / Die Generalstäbler (zum ersten Mal mit vollständiger Musik nach Angabe des Vortragenden).

II. Herz, was begehrst du noch mehr?

III. Kasmader gegen Goethes Frauen / Todesurteil und Prügelstrafe. — Ein kalter Schauer über den Rücken. — Ehre, wem Ehre gebührt! — Wien.

Begleitung: Dr. Viktor Junk.

Ein Teil des Ertrags (inkl. Programmerrlös): K 1.991.400 wurde dem Heim für blinde Mädchen (Wien, II. Darwingasse 5) zugewendet.

*

at

Alte Musik, 30. November, 7 Uhr:

I. Al. T. ... (i. ...). — Gruppe: ...

II. ...

... für ...

Handwritten notes on the left margin, including "auf", "1/2", and "2/2".

19/0

der anderen in sich heim pak tier te — das Buch war eine frische
Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der
abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störende
auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Herrmann
Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen,
auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische
Gesundheit. . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben
einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinsstörung,
die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die
Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche
Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem
Urteil macht uns Herrmann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunst-
welt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung
eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche
gehört, daß der ganze Schwast exotischer Spekulation, kranker
Eitelkeit, komödiantischer Zerkülvierung vorbei
und die Epoche der Nervositätsanbelung begraben ist.
Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommenen, so viele
Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum
Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden
stättlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund
ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer
Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart auffährt, dann
weiß ich schon nicht. Wie kommt der Herrmann Bahr dazu?
Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen,
heißt wieder wie im »Spiegelmannsch«. Also was meine Psyche
anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für
die Darbietungen des Herrn Wertel empfänglich ist. Aber wie
sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt
sein? Und mit wem pak tier te ich insgeheim, wenn ich sage, daß
der Herr Wertel, der meine gedrehten Verkläuerungen durch
Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute
Entwicklung hatte? Und daß ich nicht an einem Wehrlosen
vergeißt, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines
Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur
verliehen hat, zu begegnen.

1926
10

de
Vahy
; per, n
: - - - - -

+

10
17/12

Seit August wurden die folgenden Beträge abgeführt:
Dem Haus des Kindes (Erlös aus Rezensionsexemplaren, Zeitschriften, Autogramme, Abonnement-Resten, Porti, 8 Programmen, Überzahlung für eine alte Nummer) K 281.100.

(- f.p. de p.m.)

Der Gesellschaft der Freunde für Photographien und Karten (Aufnahme von Mechtild Lichnowsky, Verlag R. Lányi) K 600.000.

Dem Verband der Kriegsblinden Österreichs (10. Abrechnung »Das Notwendige und das Überflüssige«) K 220.500.

Dem Zentralverband der Landesorganisationen der Kriegsinvaliden und Kriegerhinterbliebenen Österreichs (4. Abrechnung »Die Pallade vom Papagei«) K 144.000.

Diversen Zwecken K 460.000.

Den Hinterbliebenen der Opfer des Gloggnitzer Bergwerkunglücks die Tantiemen der sieben Aufführungen »Traumtheater« und »Traumstück« K 9,716.100 mit Zinsen K , und den Kosten des Anwalts Dr. Osk. Samek K .

Spende von G. K. 1,000.000, »fin unbekannter Linzer (als Dank für Karl Kraus)« 150.000.

Dem Wiener Jugendhilfswerk, Wien I. Rauhensteingasse 9 / am 17. Juni 1924 durch Herrn Karl Stein »anlässlich des 50. Geburtstages« K 700.000.

1 K
/ 1

Einer schwerkranken und notleidenden Frau K 4,000.000.

Von dem Ertrag der Vorlesungen 5., 19. Oktober, 2., 3., 11., 17. und 30. November an die unter den Programm-Notizen angegebenen Zwecken: K

Gesamtsumme seit Mitte Juli 1922: K

L L

13
16

16
1a

15

(?)
un-ig bit-
a - - - - -

der anderen insgeheim praktizierte — das Buch war eine frische
Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der
abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, stürte
auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann
Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen,
auszeichnet: eine ungebrochene, selbststichere physische und psychische
Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben
einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinsstörung,
die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die
Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche
Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem
Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunst-
welt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung
eine gestiegene Physis und unverborene Psyche
gehört, daß der ganze Schwulst exotischer Spekulation, kranker
Eitelkeit, komödiantischer Zeitverflüchtigung vorbel
und die Epoche der Nervositätsanbeutung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommenen, so viele
Seelen-Paras ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum
Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden
stättlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund
ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer
Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart auftritt, dann
weiß ich schon nicht. Wie kommt der Herrmann Bahr dazu?
Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abtange,
heiß wieder wie im »Spiegelmenschen«. Also was meine Psyche
anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitlicher leiden, das für
die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie
sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt
sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß
der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklammerungen durch
Jahre angebetet hat, zwar eine Kindersube, aber keine gute
Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen
vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines
Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur
verliehen hat, zu begegnen.

(Notizen von ...)

7

Über die »Letzten Tage der Menschheit« sind in 'The Chicago Chronicle' von Oswald Brod, New York, und von demselben Autor in 'The Saturday of Literature', August 30, das Folgende: (Reviews)

Karl Kraus

To The Editor of The Saturday Review: [Sir:

A curious instance of the lack of real information that the English-speaking peoples have on the literary situation in Central Europe was afforded recently when an event that aroused great interest in Austria and Germany passed almost unnoticed in the United States.

The event was the fiftieth birthday of Karl Kraus, Viennese humanitarian, poet and dramatist. This remarkable man is regarded by a large number of well-informed Europeans as a figure of far greater importance than Schnitzler or Freud; but while both these last are well-known and widely read in England and America, Kraus is practically unheard of. Perhaps this is due to the fact that the Viennese press, against whose stupidity and corruption Kraus waged single-handed battle for twenty-five years, was combined in a conspiracy of silence against him. For years neither his name nor the name of his magazine, Die Fackel, were mentioned in a daily newspaper. Nevertheless, Die Fackel obtained a large circulation, and Kraus's opinions are highly respected throughout Austria.

His fiftieth birthday, which was also the twenty-fifth anniversary of the founding of Die Fackel, was celebrated by the production of two of his plays. Happily enough, they were so ably played and so powerful in their appeal, that even the antagonistic press was at last compelled to print notices of praise for the plays and their author.

Kraus is also a poet with a number of volumes to his credit, and the author of what I am convinced is the truest, finest and most fearless book written on the war, — "Die Letzten Tage der Menschheit." This book was the only Austrian work on the war exhibited at the International Women's Conference for Peace at Washington.

Die letzte Mitteilung hat sich — siehe Nr. 657—667, S. 74 — 19 (inzwischen) als unrichtig herausgestellt.

Handwritten scribble

75

30

d.

CC

Handwritten notes:
 Engage Rome (Menschelle)
 18. 19. 18. (Menschelle)
 bring ...
 Myself ...
 ...
 ...

Handwritten marks:
 (K) 4
 (K)
 ...

Über die »Letzten Tage der Menschheit« in 'The Chicago Chronicle' (Datum nicht ersichtlich) von Oswald Brod (New York) und von demselben Autor in 'The Saturday Review of Literature', August 30, das Folgende:

Karl Kraus

To The Editor of The Saturday Review:
 Sir:

A curious instance of the lack of real information that the English-speaking peoples have on the literary situation in Central Europe was afforded recently when an event that aroused great interest in Austria and Germany passed almost unnoticed in the United States.

The event was the fiftieth birthday of Karl Kraus, Viennese humanitarian, poet and dramatist. This remarkable man is regarded by a large number of well-informed Europeans as a figure of far greater importance than Schnitzler or Freud; but while both these last are well-known and widely read in England and America, K. is practically unheard of. Perhaps this is due to the fact that the Viennese press, against whose stupidity and corruption K. waged single-handed battle for twenty-five years, was combined in a conspiracy of silence against him. For years neither his name nor the name of his magazine, Die Fackel, were mentioned in a daily newspaper. Nevertheless, Die Fackel obtained a large circulation, and K.'s opinions are highly respected throughout Austria.

His fiftieth birthday, which was also the twenty-fifth anniversary of the founding of Die Fackel, was celebrated by the production of two of his plays. Happily enough, they were so ably played and so powerful in their appeal, that even the antagonistic press was at last compelled to print notices of praise for the plays and their author.

K. is also a poet with a number of volumes to his credit, and the author of what I am convinced is the truest, finest, and most fearless book written on the war, — "Die Letzten Tage der Menschheit." This book was the only Austrian work on the war exhibited at the International Women's Conference for Peace at Washington.

[Die letzte Behauptung hat sich inzwischen — siehe Nr. 657—667, S. 94 — als unrichtig herausgestellt.]

Handwritten notes and corrections:
 (L) ...
 New York
 ...
 ...
 ...
 ...



der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der

abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte

auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann

Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet:

eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische

Gesundheit. . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben

einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung,

die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die

Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche

Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem

Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich hat die für unsere ganze Geistigkeit und Kunst-

welt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung

eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche

gehört, daß der ganze Schwulst exotischer Spekulation, kranker

Eitelkeit, komödiantischer Zeitverflüchtigung vorbei

und die Epoche der Nervositätsanbahnung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommenen, so viele

Seelen-Parasiten ihre Rache für die eigene Mißlingengeheit zum

Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden

stättlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Wenn das gesund Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn da es gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Herrmann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmannsch«. Also was meine Psyche die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergriffe, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mit mir den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

Aus der Einleitung zur deutschen Ausgabe des Romans
 »Lucian Leuwen« von Stendhal (Verlag Bong, Stuttgart), verfaßt
 von Edgar Byk:

— Darum hat auch der echte große Künstler, der ein seltsames
 Gemisch von Revolutionär und Konservativem ist, nicht lügen und
 sich nicht verleugnen kenn, nichts mit Politik zu tun. Für ihn gilt:
 Für den Proletarier sterben, aber mit den Höchstkultivierten leben.
 Von Goethe bis Karl Kraus gilt diese Antithese feindlicher Elemente
 im Künstler: Herz und Geschmack, Wesen und Schein, Erlebnis und
 Form. Im Medium ~~der~~ Kunst, Sprache, Ton und Farbe stoßen diese
 Gegensätze aufeinander, ~~wie~~ die Funken sprühen, die des Künstlers
 Hirn entflammen; in solchem Feuer schmelzen die feindlichen Elemente
 zum einigen Kunstwerk.

L. We. 1921

→ öfter
 → sehr
 / in

x x

x

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbenene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfatigen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, daß für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verkläuterungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergeife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *

Aus der Einleitung zur deutschen Ausgabe des Romans
 »Lucian Leuwen« von Stendhal (Verlag Bong, Stuttgart, Berlin 1921),
 verfaßt von Edgar Byk:

— — Darum hat auch der echte große Künstler, der ein seltsames Gemisch von Revolutionär und Konservativem ist, nicht lügen und sich nicht verleugnen kenn, nichts mit Politik zu tun. Für ihn gilt: Für den Proletarier sterben, aber mit den Höchstkultivierten leben. Von Goethe bis Karl Kraus gilt diese Antithese feindlicher Elemente im Künstler: Herz und Geschmack, Wesen und Schein, Erlebnis und Form. Im Medium ihrer Kunst, Sprache, Ton und Farbe stoßen diese Gegensätze aufeinander, daß die Funken sprühen, die des Künstlers Hirn entflammen; in solchem Feuer schmelzen die feindlichen Elemente zum einigen Kunstwerk.

W

—

W

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische
Tafel, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der

abscheulichen Absonderung zerborener Charaktere, stürzte
auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann

Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen,
auszeichnet: eine ungebrochene, selbststärkere physische und psychische

Gesundheit. . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben
einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinsauslösung,

Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche
Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem

Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.
Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunst-

welt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung
eine gefestigte Physis und unverdorrene Psyche

gehört, daß der ganze Schwelst exotischer Spekulation, kranker
Eitelkeit, komödiantischer Zeitverflüchtigung vorbei

und die Epoche der Nervositätsanbahnung begraben ist.
Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele

Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenschaft zum
Word ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden

statisch empor.
Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund
ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer
Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derrant auftritt, dann
weiß ich schon nicht. Wie kommt der Herrmann Bahr dazu?
Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen,
heißt wieder wie im »Spiegelmannsch«. Also was meine Psyche
anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für
die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie
sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt
sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß
der Herr Werfel, der meine gedrehten Verkläuterungen durch
Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute
Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen
vergeiße, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines
Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur
verliehen hat, zu begegnen.

~~Handwritten scribble~~

(civ 7/2)

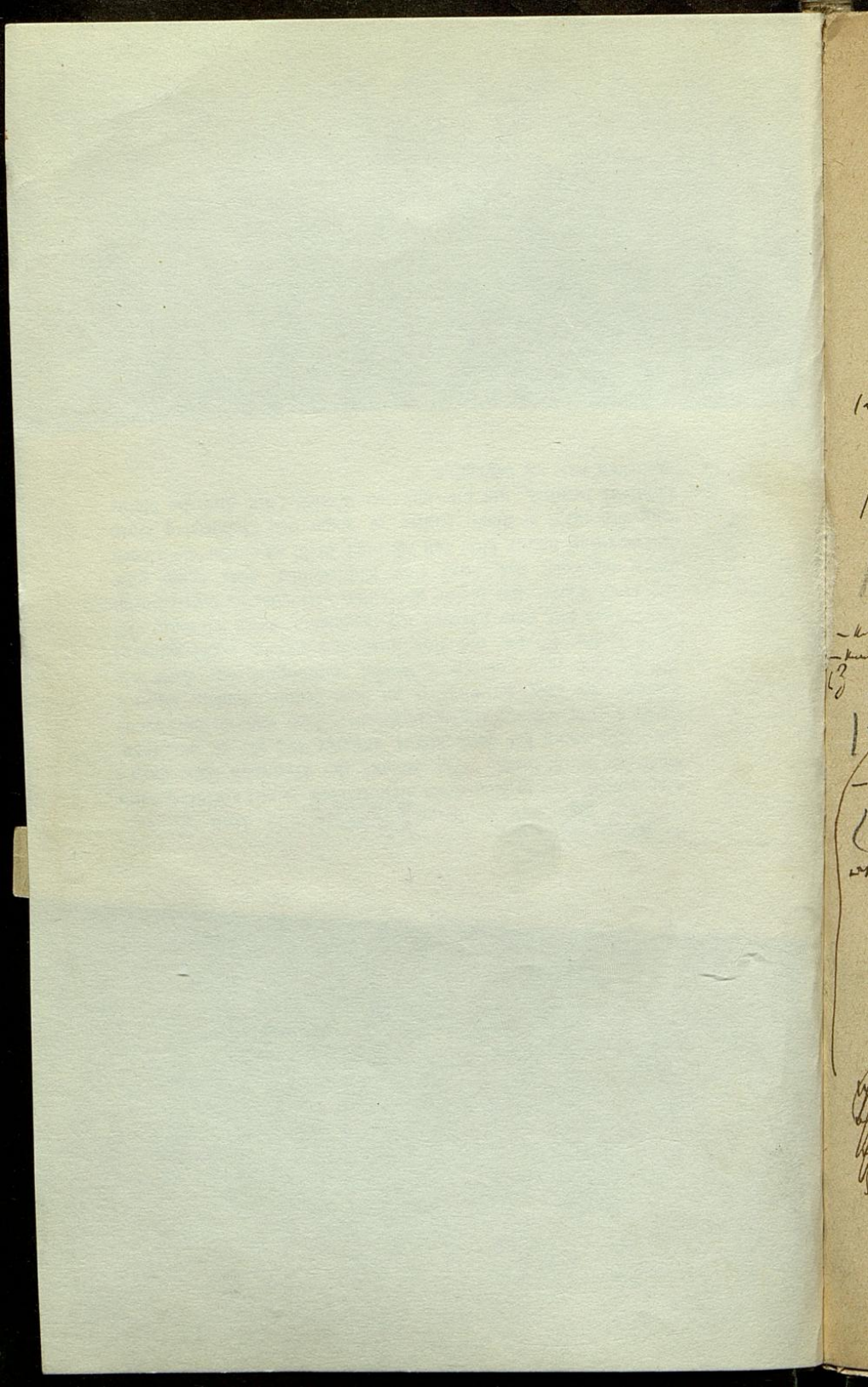
Handwritten signature and scribbles

10

~~Für den gleichen Zweck~~ Spende G. K. 1,000.000, «ein unbekannter Linzer (als Dank für Karl Kraus)» 50.000.

Handwritten signature and scribbles

K. K.



der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verkläusulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *

12

14 13

g 19
 22
 (Handwritten signatures and numbers)

In Das Notwendige und das Überflüssige, Notenbeilage S. 4, Lied des Strick, 2. Textzeile statt »was«: *Zu was.*

In Traumtheater, S. 19, 4. Verszeile v. u. statt »ihnen«: *Ihnen.*

In Nr. 601—607, S. 44, Z. 17 lies: »Sprache, Wahrheiten«.

In Nr. 622—631, S. 132, Z. 1 statt »ja«: *halt.*

In Nr. 640—648, S. 62, Z. 10 v. u. lies: »hat, und«; S. 92, Z. 13: »und, da«.

In Nr. 649—656, S. 56, Z. 11 statt »auf«: *an.*

In Nr. 657—667, S. 8, Z. 9 v. u. statt »Liebesmäler«: *Liebesmähler*; S. 43, Z. 7 v. u. statt »haben«: *haben könne*; S. 56, Z. 10 und 9 v. u. statt »Autochthonen«: *Autochthonen*; S. 65, Z. 22 v. u. statt »im«: *in*; S. 71, Z. 17 v. u. statt »eimal«: *einmal*; S. 77, Z. 2 statt »anderes«: *anderes*; S. 79, Z. 15 v. u. statt »Stückes«: *Stückes*; S. 81, Z. 4 statt »Hurmunduren«: *Hermunduren*; S. 89, Z. 13 v. u. statt »Tages-Zeitung«: *Tageszeitung*; S. 91, Z. 18 und S. 212, Z. 3 v. u. statt »Vallentin«: *Valentin*; S. 94, Z. 7 statt »in«: *in den*; ebda., Z. 11 statt »der«: *des*; S. 97, Z. 11 Punkt nach »infame!« wegzulassen; ebda., Z. 11 v. u. statt »Shangai«: *Shanghai*; ebda., Z. 5 v. u. statt »Czar«: *Zar*; S. 99, Z. 14 und Z. 15 statt »sag'n«: *sagen*; S. 124, Z. 16, 17 statt »und und«: *und*; S. 136, Z. 9 statt »seinen«: *einen*; S. 160, Z. 3 v. u. statt »höchtsens«: *höchstens*; S. 164, Z. 1 statt »ziter«: *zitiert*; S. 168, Z. 6 statt »haben«: *habe*; S. 173, Z. 9 v. u. statt »ihren«: *ihres*; S. 174, Z. 15 statt »Gras«: *Gross*; S. 183, Z. 24 statt »lebt«: *lebt*; S. 187, Z. 14 v. u. statt »untrüglichste«: *untrügliche*; S. 191, Z. 10 statt »einen«: *einem*; S. 195, Z. 6 statt »Torrero«: *Torero*; S. 197, Z. 13 Komma nach »Müller« zu streichen; ebda., Z. 14 v. u. statt Strichpunkt Doppelpunkt.

Auf dem Umschlag S. IV, Z. 6 v. u. statt »neunfachen Nummer 648—656«: *achtfachen Nummer 649—656*; in der tschechischen Auflage S. III, Z. 9 v. u. statt »Pappand«: *Pappband.*

wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr und seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang.

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

Der Abdruck der Verlane-Verse, ernst gemeint, weil die Stelle: »eine der eindrucksvollsten Variationen« des Motivs »Versöhnung mit der Presse« ironisch gemeint war, ist vielfach mißverstanden worden. Hier sollte der wahre Sachverhalt illustriert werden: So sieht die Versöhnung aus!, und diese Absicht war ja garnicht zu verkennen. Wozu denn sonst der vollständige Abdruck eines an sich ~~doch~~ gewiß beträchtlichen Dichtwerkes mit dem ganzen philologischen Apparat und Quellennachweis. Das wäre freilich bloß eine rationalistische, keine stilistische Beglaubigung und da einen Augenblick lang ein Zweifel möglich war, so ist eben der Satz nicht gut. Es war gewiß zuviel auf einmal verlangt, von den den »Witz- und seriösen Schwachköpfen« zugeschriebenen Variationen des Motivs »Versöhnung« gleich auch die ernsthafte des Motivs »Nichtversöhnung« abzunehmen. Ein Projektionsfehler, der in der Arbeit an circa zehntausend Prosazeilen vorkommen kann. Man lese deshalb besser etwa so: »Die richtigste und eindrucksvollste läßt sich aber doch wohl dem hauptsächlichlichen Inhalt der folgenden Verse abgewinnen«. Dann wird dem Einsender der Dank, der ihm gebührt, und nicht mehr das Mißverständnis, als ob er zu den Witz- oder seriösen Schwachköpfen gehörte, die von meiner Versöhnung mit der Presse sprechen, wovon er doch das gerade Gegenteil durch die Darbietung der Verse getan hat.

Druck

der anderen in seinem paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerborener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinsäuschnung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert. Es wird sich halt die für unsere ganze Geistesigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorrene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverflüchtigung vorbei und die Epoche der Nervositätsablenkung begraben ist. Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Paras ihre Rache für die eigene Mißlungeneheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden statlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart auffährt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Herrmann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmannsch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wein paktere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verkläuterungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kindersube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

14 15 99 20 32
A

Für ein Werk, das etwa hunderttausend Worte stark ist, nicht allzu viel Druckfehler, wie man zugeben wird, und eher ein Beweis äußerster Sorgfalt im Setzen und Korrigieren. Nicht alle, die die Fehler bemerken, ahnen die Arbeit, die ihre Zahl so phantastisch beschränkt. Gewiß nicht jene, die im Gegensatz zu solchen, welche die Fleckenlosigkeit des Werkes miterstreben und darum die Absicht nachträglicher Korrektur sachlich fördern, sich mit einer Gier auf den Druckfehler stürzen, die auf kein besseres Verdienst schließen läßt als auf das Glück, ihn zu finden. Die ärgsten sind diejenigen, welche in solchem Fall von einem »grammatikalischen Schnitzer« zu reden wagen, der mir — nicht ihnen — »unter lauft«. Einer dieser ehrlichen Finder, deren Lohn schon im Triumph liegt, findet ~~ihn~~ in der Wendung: »einen« Autor etwas abnehmen (S. 191), und fordert keck auf, über diese Worte »einmal nachzudenken (ich glaube, sogar f. s. würde hier einen Dativ anwenden)«. Spaßvogel, der er ist, hofft er indeß, daß ich wegen dieses »nachgewiesenen Schnitzers« nicht Selbstmord begehen werde. Eher ein triftiger Grund wäre der Anstand und das Niveau der Leute, die sich »Verehrer« nennen. Bis dahin erhält aber doch die Hoffnung, aufklärend wirken und kommender Zudringlichkeit vorbeugen zu können, am Leben. Also ich bin allerdings der Meinung, daß, wenn man in einer Zeitung öfter die umgekehrte Verwechslung findet: »einem« irgendwo treffen, daß hier wenn nicht das Dialektdenken des Schreibers, immerhin das des Setzers die Schuld trägt, welches von jenem im Stadium der Korrektur gestützt wird. »Einen« etwas abnehmen — ist aber tatsächlich selbst bei f. s. unmöglich und in allen Fällen ein öder Druckfehler. Wie entsteht er beim Druck der Fackel? Wie überall: wenn die Handschrift undeutlich ist, wenn die Entfernung des Objekts von der Aussage dem Setzer den Sinn nicht aufdrängt, und hier insbesondere, wo dem korrekturlesenden Autor der Zusammenhang so geläufig ist, daß er den falschen Buchstaben umso weniger bemerkt, je öfter er liest — welches Überbewußtsein ja die hauptsächlichste Fehlerquelle der Fackel darstellt. Anstatt nun auf den mechanischen Zufall, der von neuntausend Lesern gar nicht bemerkt wird und den tausend, die ihn bemerken mögen, den Sinn nicht stört — denn wäre dies möglich, so wär's unmöglich, daß der Autor es nicht bemerkt hätte —, anstatt also sachlich mitzuteilen, was später zu korrigieren ist (und zwar lediglich zu dem Zweck, damit es in die Buchausgabe nicht übergehe), statt dessen wird gewitzelt, wirklich aus der Auffassung heraus, daß es ein grammatikalischer Fehler sei, daß ich eben solches an ändern tadle, nein, Geringfügigeres und dies sei der Balken im eigenen Aug; und anonym, doch von einem, der sich trotzdem einen »Prager Verehrer« nennt, sich nach einer Vorlesung sehnt und unter solchen Umständen lange auf sie warten kann.

1. Juny

(104: Kuckuck)

10
M. K. K.

der anderen insgeheim praktizierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten, denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbststichere physische und psychische Gesundheit. . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinsstörung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorrene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exotischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeltverfrachtung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbelung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommenen, so viele Seelen-Parasiten ihre Rache für die eigene Mitleidgenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1928.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schick, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Herrmann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmannsch«. Also was meine Psyche die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklammerungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kindersubde, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich nicht an einem Wehrlosen vergesse, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.